Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1941)

Heft: 3

Artikel: Das Bad Jenaz

Autor: Truog, J.R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-397097

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In allen Fällen wird die Tortur an der Folter durchgeführt[15]. Nach jeder Folterung wird verhört, und wenn kein volles Geständnis erfolgt, die Folterung wiederholt, ebenso wenn das Geständnis widerrufen wird. Aber in 5 von den 13 Fällen halten die Angeschuldigten alle Grade der Marter aus, ohne ein Geständnis abzulegen. Das Urteil lautet dann: „solle durch den weibel von den ketten und banden erlediget werden, die gefankhnussen offen lassen und sey möge seiner strassen gehen in gestalten wie si khomen ist." Das heißt wohl: mit Verdacht entlassen. Eine Frau wird wegen Schwangerschaft entlassen; ein halbes Jahr später aber wird sie gefoltert, muß aber freigesprochen werden, weil sie nicht zu einem Geständnis zu bringen ist. Der erschütterndste aller dieser Fälle ist der Prozeß gegen ein dreizehnjähriges Kind, „ein armes hinterlassenes Waislein", dessen Großmutter schon als Hexe hingerichtet worden war. Es wird gefoltert und zum Tode durch Enthauptung verurteilt.

Die ausgesprochenen Strafen bestehen in zwei Fällen in der Verbrennung, welche aus Gnade in die Hinrichtung durch das Schwert umgewandelt wird, in allen anderen Fällen lautet das Urteil auf Hinrichtung durch das Schwert: „dass der herr Richter solle dem scharffrichter befelhen, dass er in seinen handen nemme, durch seinen banden versorgen, durch den landtstrass zum waltstatt füeren, aldo vom leben zum thodt durch den schwertt enthaupten, dass ein wagen rath zwischen ihren lib vnd haupt fahren möge."

(Fortsetzung folgt.)

Das Bad Jenaz

Von Jak. R. Truog, Pfr., Jenaz.

Außerhalb Jenaz hat wohl selten jemand vom „Bad" reden gehört. Mancher Jenazer aber ist an einem schönen Sonntagnachmittag hineingewandert ins Val Davos, um sich darnach umzusehen. Er hat freilich nicht mehr viel finden können: Ein paar moosüberwachsene Mauerreste, zwischen denen sich bereits stattliche Tannen erheben, sind die einzigen Zeugen von der Badeherrlichkeit, welche hundert Jahre lang diese Stätte belebt hat. Und

[15] Über die Anschauungen, welche der Anwendung der Folter zugrunde lagen, vgl. Hans Fehr, Gottesurteil und Folter (Festgabe für Stammler 1926); Folter und Strafe im alten Bern, ZBJV 66 S. 193 ff.

ebenfalls hundert Jahre sind es her, seit diese Herrlichkeit verschwunden ist.

Nicht verschwunden aber ist natürlich die Quelle, deren heilsames Wasser einst Kranke aller Art hergezogen und vielen von ihnen Heilung oder wenigstens Linderung ihrer Gebresten gebracht hat. Noch fließt sie, bescheiden, still. Rostrot gefärbte Kiesel zeugen davon, daß es nicht gewöhnliches Wasser ist. Man mag sich wundern, wieso es erst vor zwei Jahrhunderten entdeckt worden ist. Wissen wir doch von der Fideriser Quelle, daß sie schon vor 500 Jahren, die von Pfäfers vor 700 Jahren benutzt worden ist, nicht zu reden von den warmen Quellen zu Baden, wo vor 2000 Jahren ein großes Militärspital im Betrieb war, oder gar von St. Moritz, dessen älteste Fassung schon mindestens 1000 Jahre vor Christus erstellt worden ist. Auf die Jenazer Heilquelle aber hatte all die Zeit her niemand geachtet. Sie liegt eben eine gute Stunde weit drinnen im wilden Furnertobel, auf dem rechten, zu Jenaz gehörenden Steilhang, der den Namen Val Davos führt.

Ein einfaches Weiblein von Pragmartin, dem am Tobelausgang gelegenen Dorfteil, hat sie entdeckt und ihre Heilkraft am eigenen Leibe zuerst erfahren. Es war im Jahr 1730. Elsbeth Badraun hieß die Frau. Mit allerlei ärztlichen und Hausmitteln hatte sie seit Jahren versucht, von ihren Ausschlägen und Beingeschwüren und den damit verbundenen Schmerzen frei zu werden. Nichts hatte geholfen, auch das Fideriser und Serneuser Bad nicht. Auch der junge Jenazer Arzt Christian Zingg wußte ihr nicht mehr zu raten und zweifelte an ihrer Herstellung. Da kam ihr ein Gedanke. Bei ihren Gängen zum Heuen und Emden in ihrer Val Davoser „Thieja" war ihr die rote Färbung des Wassers aufgefallen, das da durch die steile Halde ins Tobel hinunterrieselte und dem Ansehen nach ganz anders sein mußte als alle andern Jenazer Wasser. Nützt's nichts, dachte sie, so schadt's nichts, und schlimmer kann's ja mit meinen Beinen kaum mehr werden. Sie faßte etwas von dem Wasser und wusch damit ihre kranken Beine. Schon bald glaubte sie Besserung zu verspüren. Nun nahm sie einen Kessel und einen kleinen Zuber mit zur Quelle, erwärmte das Wasser im Kessel, füllte den Zuber damit und badete ihre Beine darin. In kurzer Zeit ging der Ausschlag zurück, die Schmerzen schwanden und die Geschwüre verheilten. Bald hörten alle Bekannten davon, was für Wunder das unscheinbare Wässerlein bei ihr gewirkt hatte. Ihr Vorgehen fand Nachahmung. Nicht

lange, so kamen Leidende auch von weiter her, und der ganzen Gemeinde Jenaz bemächtigte sich eine freudige Erregung. Schon sah sie sich im Besitz eines Bades, das den Wettstreit mit Fideris, Serneus und andern Orten aufnehmen und ihr schöne Einnahmen bringen werde. Der Arzt Christian Zingg erhoffte eine bedeutende Vergrößerung seiner Praxis und arbeitete eifrig mit, den Gedanken der Badgründung in der Gemeinde zu festigen.

Schon zwei Jahre nach Elsbeth Badrauns glücklicher Kur beschloß die Gemeinde, auf eigene Rechnung und Gefahr die Quelle fassen und ein Gast- und Badehaus erstellen zu lassen. 1733 ward das Bad eröffnet, und alle Hoffnungen schienen in Erfüllung zu gehen. Der Zustrom von nah und fern wuchs so an, daß man schon dreißig Jahre darnach den Bau bedeutend erweitern mußte und eine Zeitlang Fideris Angst bekam, von Jenaz überflügelt zu werden. Nun konnte man 130 Gästen Unterkunft und Verpflegung gewähren, und manche leichter Leidende kamen täglich noch vom Dorfe herein, um die Bad- und Trinkkur zu gebrauchen. Schon hatte das Bad einen solchen Ruf erlangt, daß der Appenzeller Arzt Bartholomäus Sulser, der nach dem Rücktritt Zinggs als Badearzt wirkte, es für nützlich fand, 1768 in einem besondern Schriftchen zu erzählen, wieviel glückliche Kuren dort gemacht worden seien und für was für Übel es gut sei.

Die Art, wie die Kur damals überall durchgeführt wurde, würden wir heute einfach als Roßkur bezeichnen. Wer etwa als vollblütig angesehen wurde, dem entzog der Badearzt zu allererst durch Schröpfen wacker Blut und verordnete ihm zur Vorbereitung eine tüchtige Abführkur. Zweimal täglich, vor- und nachmittags,, mußte gebadet werden, und zwar gründlich: am ersten Tage je eine halbe Stunde, dann täglich je eine halbe Stunde länger, bis der Kurgast vor- und nachmittags je drei Stunden in seiner Wanne sitzt und dies 10–12 Tage fortsetzt. Dann erst wird die Badezeit zum Abgewöhnen täglich wieder um je eine halbe Stunde gekürzt. Die ganze Kur nahm also, wenn die Vorbereitungskur nicht zu lange dauerte, 3–4 Wochen in Anspruch. Daneben und mindestens zum Schlusse gebrauchte der Gast noch die Trinkkur. Auch diese kommt uns ziemlich kräftig vor. Man trank im Laufe des Vormittags alle 10–15 Minuten ein Glas voll, im ganzen 6–12 Gläser, hie und da auch mehr. Fast ist man versucht zu sagen, wer diese Bade- und Trinkkur auszuhalten vermocht habe, der müsse wahrhaft gesund und stark gewesen sein.

Kuren solcher Art bestanden aber keineswegs nur im Jenazer Bad. Sie waren bis ins 19. Jahrhundert hinein in allen Bädern üblich. So rät eine alte Anleitung für den nützlichen Gebrauch des stark abführenden Tarasper Wassers, davon so viel und so lange zu trinken, bis Darmfetzlein abgehen. Dann erst seien die Gedärme recht ausgeputzt. Am Ende ist da auch etwa einmal ein Stücklein Blinddarm mit abgewandert. Zu Baden im Aargau, wo die vielen heißen Quellen einen Überfluß von Wasser liefern, ließ man dieses in große Becken laufen, wo zahlreiche Männlein und Weiblein gemeinsam fast den ganzen Tag zubrachten, an im Wasser stehenden Tischen aßen und tranken, und zwar nicht etwa das wenig schmackhafte Wasser der warmen Quellen, sondern es wurde weidlich Badener Goldwändler getrunken und dazu wacker und gut gegessen.

Wenn man weiß, wie heutzutage die Gäste in St. Moritz, Tarasp und anderwärts das Wasser durch Strohhalme langsam aus dem Glase saugen und es oft bei einem halben Glase bewenden lassen, und wie die Badedauer selten über mehr als 10 Minuten ausgedehnt wird, möchte man meinen, eine solche Kur könne unmöglich Erfolg haben, und wessen früher zu viel getan worden sei, dessen geschehe heute zu wenig.

Als ein besonderer Vorzug des Jenazer Bades wird seine windgeschützte Lage mitten im würzig duftenden Tannenwalde mit vollem Recht gerühmt. In dieser Beziehung kam ihm sicher kaum ein anderes Bad gleich. Tier- und Pflanzenfreunde kamen bei Spaziergängen reichlich auf ihre Rechnung. Die Jäger unter den Gästen pirschten bis hinten ins Tobel und erbeuteten Hirsche, Rehe und anderes Gewild. Wer unternehmender war, wagte auch dem Luchs oder dem Bären nachzuspüren, von denen noch um 1825 einer auf den Tisch der Badegäste kam, den der Wirt selber erlegt hatte. Geübtere Berggänger brachten zuweilen auch eine Gemse als Beute heim. Solches Wildpret bereicherte die Speisekarte höchst angenehm, entlastete den Badwirt beim Fleischeinkauf, und die Gäste verzehrten es mit um so größerm Behagen, weil es stets reichlich mit Jägerlatein gewürzt wurde. Ihr Großteil allerdings begnügte sich nach dem vor- und nachmittäglichen Bade mit kleinen Spaziergängen ums Bad herum, setzte sich mit andern zusammen auf die Laube des Gasthauses oder in die etwas oberhalb stehende offene Waldhütte, von der aus man Furna mit seinem Kirchlein herabwinken sah. Andere belustigten sich auf

der Kegelbahn, die nahebei errichtet war. Der Wirt und der Arzt wie auch ältere öfter wiederkehrende Kurgäste verfehlten natürlich nicht, von den vielen glücklichen Kuren zu erzählen, die im Bad schon gemacht worden seien. Sie hoben gewiß auch hervor, wie billig man hier Unterkunft finden könne. Das reichliche Mittagessen samt einer halben Maß Wein – bloß einen Zweier zu trinken, hätten sich die Gäste geschämt – kostete einen Gulden, das Zimmer täglich gleich viel. Frühstück und Nachtessen waren ebenso billig, und noch billiger kamen die Leute aus der Nähe weg, die selber Speise mitbrachten oder sich bringen ließen.

Bei der Aufzählung glücklicher Heilerfolge brauchten der Wirt und der Arzt durchaus nicht ins Jägerlatein zu verfallen. Schon Dr. Sulsers jetzt sehr seltenes Büchlein nennt eine Menge von Übeln, gegen die sich das Jenazer Wasser als heilkräftig erweise, und der Churer Stadtarzt Dr. Eblin, der in den Hungerjahren 1816 und 1817 als Badearzt in Fideris amtete, führt eine Reihe ganz bestimmter Beispiele an von ihm selbst bekannt gewordenen guten Kurerfolgen. Als Vertreter des Fideriser Bades hätte er das sicherlich nicht getan, wenn er nicht für die Wahrheit seiner Berichte hätte einstehen können. Er würde es auch nicht gewagt haben, davon in der Gesellschaft der Bündner Ärzte zu reden, vor deren Mitgliedern er doch nichts behaupten durfte, was er nicht zu beweisen imstande war.

Er erzählt von einem schwer magenleidenden Manne, der keine andern Heilwasser hatte vertragen können, durch das Jenazer Wasser aber wieder hergestellt wurde. Ein 56jähriger Mann voller Geschwüre, die er sich durch Trunk und liederliches Soldatenleben zugezogen, wurde in drei Wochen gesund. Einer Frau mit bösen Flechten, die ganz vergeblich andere Bäder besucht hatte, half endlich das Jenazer Wasser. Von Zizers und Igis, wo in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wegen der Versumpfung der Talebene infolge der steten Rheinüberschwemmungen viele Leute vom Wechselfieber heimgesucht wurden, suchten und fanden ebenfalls manche die ersehnte Heilung. Skrofulöse Kinder blühten fröhlich auf, und bei einem von weither gekommenen vierteljährigen Kindlein, das wie eine Mumie aussah und vergeblich in Pfäfers gewesen war, wirkte es ein wahres Wunder. Erwachsene fanden Linderung und Heilung bei langwierigen Rheumatismen und Gliedersteifheit. Auch Gallen- und Nierensteinleiden wurden wirksam bekämpft. Bei der großen Zahl von Gästen

mußte dem Heilwasser stets ziemlich viel gewöhnliches Wasser beigefügt werden, sonst hätte die Quelle, die nicht mehr als eine Brunnenröhre voll Wasser lieferte, nicht hingereicht.

Es war zu erwarten, daß das starkbesuchte neue Bad allmählich auch von den Schriftstellern genannt werde, welche Berichte über die Schweiz brachten. Nach Dr. Sulser, dessen Büchlein ich schon genannt habe, veröffentlichte der vielseitige Dekan Luzius Pol in Luzein 1789 in Höpfners Magazin, einer schweizerischen Zeitschrift, eine Abhandlung über den merkwürdigen fettigen Schaum, der sich beim Erwärmen auf dem Wasser bildete und auch als heilkräftig gerühmt wurde. Auch in Ebels „Anleitung, die Schweiz zu bereisen" wird 1805 das Jenazer Bad geschildert, ebenso 1826 in Rüeschs „Anleitung zum richtigen Gebrauch der Bade- und Trinkkuren" und in der von Lutz 1827 herausgegebenen „Vollständigen Beschreibung des Schweizerlandes". Die letzten beiden mir bekannt gewordenen Schriften sind die ausführliche, mit einer Ansicht des Bades versehene von Dr. Eblin 1828 und das Neujahrsblatt der zürcherischen Gesellschaft zum schwarzen Garten 1829, wo neben Eblins Zeichnung des Bades noch eine Ansicht des Mittelprätigaus von Raschitsch oberhalb Fideris aus beigefügt ist. Verwunderlich ist angesichts dieser stets lobenden Erwähnungen unseres Bades, daß es schon hundert Jahre nach der Entdeckung der heilbringenden Kraft seiner Quelle wieder ganz in Abgang kam und heute außerhalb Jenaz völlig vergessen ist. Es ist sicher nicht am Wasser gelegen, denn dieses hat doch seine Kraft nicht verloren. Auch an den Ärzten kann es kaum gelegen sein, denn schon von Anfang an besaß das Bad den Sommer über, wo es, etwa vom Juni bis September, betrieben wurde, fast immer einen eigenen Badearzt. Neben dem Jenazer Chirurgen Zingg werden uns als solche noch genannt Dr. Pauli, Dr. Vogel und der bereits erwähnte Dr. Sulser. Wahrscheinlich hat auch Dr. Eblin von Fideris aus als Badearzt geamtet, sonst hätte er kaum eine so genaue Schilderung des Bades und alles dessen, was damit zusammenhängt, geben können.

Nachdem wir von den Heilwirkungen des Bades gehört haben, möchten wir natürlich gerne erfahren, auf was denn diese zurückzuführen seien. Wir wissen dies ja von manchen Bädern. Das Schwefelbad Serneus, die Eisensäuerlinge von St. Moritz und Passugg, das jodhaltige Wasser von Rotenbrunnen, das gipshaltige von Vals wie die natürliche Wärme der Quellen von Baden und

Pfäfers sind allgemein bekannt in bezug auf das, was ihre Heilkraft bedingt. Heutzutage sind wohl sämtliche Gesundbrunnen im Schweizerlande wissenschaftlich untersucht. Dr. Adolf Planta von Reichenau, der Vater von Minister Alfred Planta, ein anerkannt tüchtiger Chemiker, hat jahrelang sich ihrer Erforschung gewidmet. Gleichzeitig mit ihm arbeitete der Churer Chemieprofessor Dr. Husemann, in spätern Jahren auch der noch nicht lange gestorbene Dr. Nußberger auf dem gleichen Gebiete. Neuere chemische Verfahren vermögen die Bestandteile eines solchen Wassers bis auf Zehntausendstelgramm auf den Liter festzustellen. Zu der Zeit freilich, wo unser Bad blühte, stand die analytische Chemie, welche diese Untersuchungen ermöglicht, noch in den Anfängen. Wohl hat einer ihrer tüchtigsten damaligen Vertreter, der Apotheker Dr. Bauhof in Winterthur, sich mit der Forschung nach den Bestandteilen verschiedener Heilquellen hervorgetan und 1826 auch das Jenazer Wasser untersucht. Nach dem heutigen Stande der Chemie jedoch sind alle die zu jener Zeit von ihm und andern vorgenommenen Untersuchungen und ihre Ergebnisse nicht von großem Werte. Eine richtige wissenschaftliche Untersuchung des Jenazer Gesundbrunnens aber ist noch nie erfolgt, und es wird kaum jemand die ziemlich hohe Summe hergeben, die eine solche kosten würde.

Einiges aber über die Zusammensetzung unseres Wassers steht doch fest. Der kupferrote Niederschlag auf dem Kies bei der Quelle ist ein sicheres Zeichen, daß das Wasser eisenhaltig ist. Die landläufige Meinung, er rühre von einem Kupfergehalt des Wassers her, ist vollständig irrig. Sonst müßte man jedermann warnen, davon zu trinken, denn alle Kupferlösungen sind giftig wie der Grünspan an kupfernen Gefäßen. Neben dem Eisen enthält die Quelle auch ein wenig Kohlensäure, freilich lange nicht so viel wie die Fideriser oder gar die St. Moritzer oder Passugger Quellen. In dem jetzt offen abfließenden Wasser merkt man allerdings von ihr kaum etwas. Da alle Schwefelwasser, wie z. B. die von Alvaneu und Serneus, günstig auf Gliederschmerzen und Hautausschläge wirken, könnte man fragen, ob nicht auch unser Wasser Schwefel enthalte. Dem steht aber sein Geruch und Geschmack entgegen. Alle Schwefelwasser riechen und schmecken bekanntlich recht unangenehm nach faulen Eiern, unser Wasser aber nicht. Ferner läßt sich Schwefelwasser auch in verschlossenen Flaschen nicht aufbewahren, ohne sich zu zersetzen, während das Jenazer

Wasser in solchen unverändert bleibt. Zur Annahme eines Schwefelgehaltes könnte allerdings eine von Sulser, Bauhof und Eblin berichtete und von Pol einläßlicher besprochene Wahrnehmung führen. Beim Erwärmen des Wassers im Badekessel bildete sich nämlich ein schleimiger Bodensatz und bei stärkerer Erhitzung ein ähnlicher Schleim oben auf dem Wasser. Beide sind den Ärzten dadurch aufgefallen, daß sie sich ölig anfühlen und auf einem Papier Fettflecken hinterlassen. Dr. Eblin erklärte sich dies durch die Annahme, es sei im Wasser eine Spur von Erdöl, Petroleum, enthalten, ähnlich wie beim Wasser von Tegernsee oder im deutschen Bad Gleißen. Beim Trinken freilich merkt man weder einen besondern Geruch noch Geschmack von diesem Öle. Erfahrungsgemäß zeigte aber gerade dieser Schlamm äußerlich angewendet besonders kräftige Heilwirkungen, ähnlich wie der Quellschlamm von Alvaneu und die Moorbäder von Andeer. Eine Möglichkeit, an die man bis vor einem Menschenalter noch gar nicht denken konnte, wäre schließlich die, daß das Wasser radioaktiv wäre, eine Eigenschaft, die z. B. die Heilwirkungen der Disentiser Quelle mehr als alles andere bedingt. Ob sich jedoch im Bündner Schiefer, zu dem das ganze Val Davos gehört, Spuren von Radium finden lassen, ist zweifelhaft. Bis jetzt hat man solche bei Quellen von dieser Herkunft noch nicht festgestellt.

Ich habe vorhin die Frage aufgeworfen, woran es wohl liegen könnte, daß das Bad Jenaz abgekommen und heute fast vergessen sei, wo doch die Quelle unverändert fließe und nichts von ihrer Heilkraft eingebüßt haben könne. Eine wenn auch nicht ganz entscheidende Antwort legt sich uns nahe, wenn wir an der Stätte der beiden Gebäulichkeiten ein wenig herumstochern. Da stoßen wir bald auf verkohltes Holz, den Zeugen dafür, daß hier das Feuer ein Zerstörungswerk vollbracht hat. Aber andere Badegebäude sind auch schon abgebrannt, das Kurhaus Passugg meines Wissens zwei-, wenn nicht gar dreimal, und es ist jedesmal schöner und größer aus der Asche erstanden. Warum nicht auch unser Bad? Der Brand erfolgte am 27. April 1834, also zu einer Jahreszeit, wo schwerlich Gäste dort waren. Ein Jenazer konnte mir den Tag nennen, weil seine Mutter ihm erzählt hatte, der Brandtag sei gerade der Geburtstag ihrer Schwester gewesen. Erst zehn Jahre später meldet das Gemeindeprotokoll vom 19. Mai 1844: Meister Hans Sprecher von der Langwies anerbietet sich zur Wiederherstellung des Bades unter den frühern Bedingungen.

Die Behandlung des Anerbietens wird verschoben, ebenso drei Wochen nachher, am 2. Juni. Es wurde dann offenbar abgelehnt, und noch im gleichen Jahr verkaufte die Gemeinde das Badwieslein um 164 fl., doch wahrte sie sich noch das Vorkaufsrecht für den Fall, daß das Bad später einmal wieder aufgebaut werden sollte. Fünf Jahre darnach aber hatte sie die Hoffnung auf einen Wiederaufbau offenbar aufgegeben, denn 1849 wird uns berichtet, der Arzt Dr. Thomas im Bad Serneus habe das aus dem Brande gerettete kupferne Badkessi für den Sommer gemietet, und am 4. November 1849 wird es ihm um den Preis von 254 Gulden, Fr. 431.80, verkauft. Das war das unrühmliche Ende des „Fürtrefflichen Gesundbrunnens von Jenaz in dem Tal Pretigau", von dem Sulser so Rühmliches berichtet hatte.

Etwas Licht in die Frage nach den Gründen dieses unrühmlichen Endes bringt uns ferner ein Blick in die noch vorhandenen Urkunden. Zwei davon fand ich in den Schriften von Landammann Hans Heinrich Bardill auf Schatzenboden, die mir sein Sohn seinerzeit zur Einordnung ins Gemeindearchiv übergeben hat. Die dritte und jüngste ist im Besitz von Förster Hans Valär. Die beiden ältern sind Pachtverträge. Aus ihnen ergibt sich zunächst die auffallende Tatsache, daß die Gebäulichkeiten 1733, 101 Jahre vor dem Brande, von der Gemeinde selbst errichtet und 1766 ebenfalls auf ihre Kosten vergrößert worden sind. Das hatte natürlich den großen Vorteil, daß die Gemeinde Herrin über das Ganze blieb und ein wachsames Auge auf den Badebetrieb haben konnte. Sie durfte sich so auch Vorteile für die Gemeindegenossen einbedingen. Diese konnten für 2 Bluzger, 5 Rappen, ein Bad nehmen, und wenn sie die volle Kur machten und im Bad Wohnung nahmen, sollten sie die gleichen Vergünstigungen genießen, wie sie die Fideriser in ihrem Bade besaßen. Sonderbar mutet uns die Vorschrift an, der Badwirt müsse allen Wein von der Gemeinde beziehen, die Maß zu 4 Batzen, und ihn zum gleichen Preise den Gästen ausschenken. Offenbar wollte die Gemeinde mit dieser Bestimmung ihren zahlreichen Säumern, die jeden Winter ins Veltlin zogen, den Verdienst sichern. Alles andere aber, die Bedienung und Bewirtung der Gäste, ging ausschließlich auf Rechnung des Pächters, und er brauchte niemand über seine Einnahmen und Ausgaben Rechnung abzulegen als sich selber. Am merkwürdigsten kommt es uns wohl vor, daß gar kein Pachtzins bezahlt werden mußte, so daß der ganze Gewinn der Gemeinde in der Ver-

billigung der Bäder für die Dorfleute und der Sicherung des Säumerverdienstes bestand. Daß die Beschaffung des Hausrates samt dem gehörigen Unterhalt der Gebäulichkeiten und der Quellfassung dem Pächter oblag, dürfte freilich die Befreiung vom Pachtzins gerechtfertigt haben. Aber das Haus mit seinen Schlafzimmern zu acht und mehr Betten, besser gesagt Strohsäcken, war nach heutigen Begriffen mehr ein billiges Massenquartier, ohne Federmatratzen, kalt und warm Wasser, Zentralheizung u. dgl. Aber gesund wurden die Leute trotzdem. Pächter war der junge Chirurg Christian Zingg, doch erlaubte ihm die Gemeinde gleich anfangs, nach seinem Belieben einen andern in die Pacht einstehen zu lassen. Zingg war wohl der Mann, der auch die Elsbeth Badraun behandelt und nach ihrer glücklichen Kur die Überzeugung gewonnen hatte, daß das Bad eine gute Zukunft vor sich habe. Er stieß daher bei der Suche nach einem, der in die Pacht einstehen wolle, auf keine Schwierigkeiten. Im Lauf der 30 Jahre, während Zingg und seine Unterpächter den Betrieb in Händen hatten, entstanden mancherlei Schäden an den schwerlich sehr sorgfältig aufgezimmerten Gebäulichkeiten, und der wachsende Zudrang von Gästen ließ nicht nur eine gehörige Erneuerung, sondern gleichzeitig eine Vergrößerung angezeigt erscheinen, die dann im Jahr 1766 durchgeführt wurde. Zinggs Verdienste wurden auch auswärts anerkannt, und 1760 wählte ihn der Zehngerichtenbund zum Assessor der Jenazer Synode, ein damals recht geschätztes Ehrenamt.

Als neuer Pächter für den vergrößerten Betrieb trat am 10. Juli 1765 Landammann Jakob Sprecher den Betrieb an. Er verpflichtete sich, die Badstube, das Gasthaus, die Brunnenstube und das Mauerwerk von Küche und Keller gründlich instand zu stellen, das Schlachthaus und den Stall neu aufzubauen und das nahebei vorhandene Sumpfwasser so abzugraben, daß es den Gebäulichkeiten nicht mehr schaden könne. Er durfte das nötige Bau- und Brennholz in dem ihm zugewiesenen Stück Wald frei beziehen, konnte zwei Heimkühe halten und fünf Stück Jungvieh in die „Kalberalp" stellen. Für die Rosse aber, die er für die Zufuhr von Lebensmitteln und als Reittiere für ankommende und abreisende Badegäste brauchte, sollte er das Heu kaufen. Nun wurde auch ein Pachtzins ausbedungen, 100 Gulden jährlich, ein Zeichen, daß die Gemeinde überzeugt war, der Pächter könne eine ordentliche Einnahme aus dem Badebetrieb herauswirtschaften. Sollte er aber das Geschäft nicht ordentlich führen, so daß Klagen laut

würden, so darf die Gemeinde die Pacht jederzeit in andere Hände legen. Den Jenazern werden, wie im Vertrag mit Zingg, die gleichen Vergünstigungen vorbehalten, wie sie im Fideriser Bade bestehen. Unter dem neuen Badwirt begann offenbar ein Aufschwung des Bades. Die Ärzteschaft wurde von neuem auf die Kurerfolge aufmerksam und fing an, von allen Seiten Leidende in unser Bad zu schicken. So setzen denn auch von da an die Berichte in den Beschreibungen der Schweiz ein.

Der Gemeinde jedoch scheint das Bad nach und nach eher zur Last geworden zu sein. Gemeinden sind eben selten gute Verwalter eines Geschäftes, weil meist zuviel Leute, die alles besser wissen wollen, in den Betrieb hineinregieren. Sodann war der Pächter vielleicht im Blick auf den für damalige Zeiten doch ziemlich hohen Pachtzins öfters mit allerlei Verbesserungsvorschlägen an die Gemeinde gelangt, deren Ausführung den größern Teil des Zinses verschlang. Dazu kamen in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts die unruhigen Zeiten, die heftigen Kämpfe um den Anschluß Graubündens an die Schweiz, dann der Einbruch der französischen Truppen bei ihren Kämpfen mit den von den Anschlußgegnern herbeigerufenen Österreichern. Diese Kriegszeiten hatten die Dorfleute schwer geschädigt, und als die Gemeinde ihrer Pflicht gemäß diese Schäden vergüten wollte, konnte sie es nur tun durch die Erhebung einer hohen Kriegssteuer. Da mußten nicht bloß die 3 Promille vom Vermögen bezahlt werden, die der Kanton gegenwärtig fordert und über die so viel geklagt wird, sondern gleich das Zehnfache, 3 Prozent von allem Hab und Gut, freilich nur wenige Jahre lang.

Nachdem darum der Pachtvertrag mit Landammann Jakob Sprecher und seinen Nachfolgern 1802 abgelaufen war, sah sich die Gemeinde vor die Frage gestellt, ob sie trotz ihrer mißlichen wirtschaftlichen Lage von neuem größere Wiederherstellungsarbeiten am Bad an die Hand nehmen und einen neuen Pächter suchen wolle, oder ob sie nicht besser täte, das Bad mit allem Drum und Dran zu Geld zu machen. Sie wählte schließlich das letztere und fand in Hans Sprecher ab Furna, wohnhaft auf Planfieb, einen Käufer. Der übernahm nun die Badgebäude samt allem Zugehör, Wald- und Weiderechten, wie sie bisher gebraucht und verpachtet worden waren. Damit er eigenes Heu für die zwei Heimkühe und auch für die Badrosse habe, durfte er die Badwiese auf das Doppelte vergrößern, auch ein oder zwei Stücke „Räbrongg" für die

Pflanzung von Räben, Kohlraben und anderm Gemüse aufbrechen. Die Dorfleute aber sollten auch fernerhin ein Bad für 2 Bluzger erhalten. Mit Rücksicht auf die nötigen Verbesserungen und die Verpflichtung, das Bad in gutem Stande zu erhalten und alles zu tun, um seinen guten Ruf zu bewahren, wurde der Kaufpreis sehr billig, bloß auf 550 Gulden angesetzt. Das war nicht viel mehr als das Doppelte der Summe, welche die Gemeinde 1849 aus dem Badkessi allein löste, wobei erst noch die Frage bleibt, wieso die Gemeinde und nicht der Badeigentümer diesen Erlös zuhanden nehmen durfte. Fast kann man sagen, die Gemeinde habe das Bad eher verschenkt als verkauft. Am 28. Juni 1803 wurde der Marktbrief von der Gemeinde gutgeheißen. Gleichzeitig aber erfolgte die Mitteilung, Hans Sprecher habe das Bad bereits weiter verkauft an Joos Bardill, und dieser stelle anstatt des Schreibers Stefan Truog den Hans Flury als Bürgen und Zahler. Ob Hans Sprecher dabei ein Geschäft gemacht und ein Aufgeld erhalten hat, läßt sich nicht mehr feststellen. Zehn Jahre darnach verkaufte Joos Bardill das Bad weiter an Anton Bärtsch, und verschiedene Anzeichen sprechen dafür, daß dieser es neu in Aufschwung zu bringen verstand, so daß es bekannter wurde als vorher. Darum wohl hat sich auch Dr. Eblin so eingehend damit befaßt, vor der bündnerischen Ärztegesellschaft einen Vortrag darüber gehalten und ihm sein Büchlein von fast 100 Seiten, geschmückt mit einer eigenhändigen Zeichnung, gewidmet.

Das Ende der ganzen Jenazer Badherrlichkeit aber kam über Nacht. Der Brand vom 27. April 1834 machte sämtliche Gebäulichkeiten dem Erdboden gleich. Daß unser Gemeindeprotokoll kein Wort darüber berichtet, hat seinen guten Grund. Wir besitzen ein solches erst von 1842 an. In den Jahren 1842 und 1843 meldet es nichts vom Bade. Aber 1844 wird das Anerbieten eines Hans Sprecher von Langwies erwähnt, der sich anheischig machte, es wieder aufzubauen. Die Gemeinde trat jedoch nicht einmal auf eine Beratung darüber ein. In die Gründe zu diesem auffallenden Verhalten bringt das Protokoll des Halbgerichts Castels-Jenaz ziemlich klares Licht. Anton Bärtsch hatte begonnen, dem Bad durch Aufnahme zweifelhafter Weibsbilder neue Zugkraft zu verschaffen. Örtliche Überlieferungen wollen sogar wissen, der Brand des Bades zu einer Jahreszeit, da keine Gäste dort weilten, sei auf Brandstiftung zurückzuführen, die dem Ärgernis habe ein Ende machen wollen. Erst 19 Jahre später, 1863, hören

wir wieder etwas. Landammann Johann Hartmann, der weitaus unternehmendste Mann des Dorfes, bewarb sich als Vertreter einiger nicht genannter Herren um die Abtretung der Badquelle. Die Gemeinde war dem Verkaufe nicht abgeneigt, wollte aber vorerst die Absichten der Bewerber näher kennenlernen, auch von Gratislieferung des nötigen Holzes nichts wissen. So zerschlugen sich die Verhandlungen. Zehn Jahre darnach wieder wollte Johannes Kompera mit dem Beinamen „der Böhm" (vielleicht ein Hinweis auf seine Herkunft?) die Quelle nutzbar machen. Er gedachte sie mit Eisenröhren zu seinem Hause an der Landstraße herauszuleiten, wo er bereits eine kleine Badeinrichtung besaß, die auch aus den Nachbargemeinden ziemlich eifrig benutzt wurde. Die Gemeinde aber glaubte, sie könne die Quelle mit größerem Nutzen selber verwenden, und beauftragte den Vorstand, sie analysieren zu lassen. Doch scheint dies nicht geschehen oder die Analyse nicht günstig genug ausgefallen zu sein, denn bald darnach verkaufte sie das „Badwiesli", allerdings mit Vorbehalt eines Vorkaufsrechts, an Florian Rieder. Im Jahr 1896 sodann tauschte sie es von ihm wieder ein gegen 180 Klafter Allmendboden auf der „Kühweid", um es zum Waldgebiet zu schlagen. Damit war das Geschick des Bades besiegelt.

Seither klingt im Val Davos statt der Badmusik der Schlag der Waldaxt, die das Gemeindeholz zurüstet, aus dem der Gemeinde mehr Nutzen zufließt, als aus der Badquelle je herausgeronnen ist. Von einer Erneuerung des Bades wird keine Rede mehr sein in einer Zeit, wo altbekannte und berühmte Bäder wie Fideris, Serneus, Alvaneu und sogar St. Moritz nur mit Hilfe von Sanierung, wie man jetzt dem Schuldennichtzahlen sagt, aufrechterhalten werden können. Schade ist es aber doch, daß das heilsame Wässerlein nicht einmal zum Trinken, zu Waschungen und Umschlägen gebraucht werden kann, weil die Quellfassung zerfallen und dem Zufluß des nahen Sumpfwassers nicht gewehrt ist. Würde sie in einer soliden Brunnenstube gefaßt, aus der das Wasser in einer Röhre hervorquillt, wie es z. B. bei der Churer Schwarzwaldsauerquelle der Fall ist, so wäre dem abgeholfen. Eine solche Fassung würde kein Kapital kosten. Sie wäre ein verdienstliches Werk zum Wohle kranker Mitbürger. Schon haben einige Einwohner über 100 Fr. dafür zusammengelegt, so daß die Gemeinde nur mehr ein ganz kleines Opfer dafür zu bringen hat. Die Arbeit wird noch dieses Jahr ausgeführt werden.